Münchener Ausgabe
30. Ausg. 56. Jahrg. Einzelpreis für München 15 Rpf., für auswärts 20 Rpf.

„Freiheit und Brot!"

Münchener Ausgabe
München, Samstag, 30. Januar 1943

VÖLKISCHER BEOBACHTER

Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 22, Thierschstraße 11—17. Sammelruf 2 21 31, nach 17 Uhr 2 21 34, Drahtanschrift: Eherverlag — Postscheck: München 113 46, Prag 773 03, Preßburg 58 60, Bern III 72 05, Budapest 135 32, Belgrad 682 37, Bukarest 249 68, Brüssel 350 797, den Haag 211 846, Bayerische Hypotheken- und Wechselbank, München, Filiale Kaufingerstraße, Bayerische Gemeindebank, Girozentrale München, Brienner Straße 49, Bank der Deutschen Arbeit AG., München, Deutsche Bank, Filiale München, Depositenkasse Maximilianstraße, Reichsbankgirokonto, Kreditanstalt der Deutschen, Prag, Kommerzialbank Krakau, Slovenska Banka, Bratislava

Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands

Schriftltg.: München 13, Schellingstr. 39, Sammelruf 2 08 01 - Briefanschrift: München 2 BS. Schließfach 294 - Drahtanschrift: Beobachter München - Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Ruf 11 00 22 - Wiener Schriftleitung: Wien VII, Seidengasse 3—11, Ruf B-3 95 40 - Erscheinungsweise wöchentlich 7 mal - Bezugspreis in München durch Träger RM. 2.90 einschl. Zustellgeld, in Orten mit Agenturen RM. 3.— einschl. Zustellgeld, durch die Post RM. 2.90 einschl. 83 Pf. Postgebühr, ausschl. 42 Pf. Zustellgebühr - Anzeigen: München 22, Thierschstr. 11—17, Ruf 2 21 31, Anzeigenschluß 16 Uhr, 1 Tag vor Erscheinen - Gewünschte Einzelnummern sind nur gegen vorher. Einsendung v. 30 Pf. lieferbar

Heute wie damals: Wir kämpfen uns durch!

Das nationalsozialistische Reich im Kampf um Europa

Von Alfred Rosenberg

Berlin, 29. Januar

Vor zehn Jahren fand der in der Kampfzeit so oft genannte siegreiche Marsch der nationalsozialistischen Revolution durch das Brandenburger Tor statt. Zehn Jahre schicksalsentscheidender Weltgeschichte sind vergangen, zusammengefaßt durch entscheidende Losungen und Taten: Selbstbestimmungsrecht und Gleichberechtigung des deutschen Volkes, Wehrhoheit des Deutschen Reiches, Verteidigungsmaßnahmen gegenüber einem Überfall; nach der Kriegserklärung 1939 der Sieg über die demokratischen Armeen und darauf härtester Kampf gegen die bolschewistische bewaffnete Weltgefahr. All dieses Ringen und der Wille zu einer gerade aus der heutigen Prüfung hervorleuchtenden Zukunft wecken zwar die Erinnerung an vierzehn Jahre innerpolitischen Kampfes und zehn Jahre Machtergreifung Adolf Hitlers. Diese Kraft der Erinnerung aber setzen wir in eine neue seelische Vorbereitung ein, denn wir haben nicht Muße genug, um uns die einzelnen Etappen dieses Ringens auszumalen. Nur eines heben wir aus diesen Kampftagen des Führers und seiner Bewegung als dauerndes Vermächtnis heraus: den unbedingten Kampfeswillen in allen Lagen. Wenn die Bewegung irgendwo einen Sieg erfocht, so steigerte sich die Aktivität der Kämpfe, und wenn irgendwo Verlust oder Rückschlag eintrat, da verdoppelte sich die Verbissenheit, vergrößerte sich die Beharrlichkeit des nicht zu brechenden Wollens; und genau das kann und darf nur die Haltung sowohl der ganzen nationalsozialistischen Bewegung als auch des ganzen deutschen Volkes angesichts der Front im Osten sein.

Der Sieg über die anglo-französischen Armeen zertrümmerte nicht nur demokratische Staaten auf dem Festland, sondern war auch das Gleichnis eines weltanschaulichen Zusammenbruchs. Keinen Augenblick aber waren wir uns darüber im unklaren, daß eine ungeheure Gefahr im Osten für Deutschland und für ganz Europa bestand; hatten wir uns doch mit dem bolschewistischen Gegner schon innerpolitisch messen müssen, sahen wir doch, welche Energien der Unterwelt er in vielen anderen Staaten entfesselte und bis zur kriegerischen Revolution aufzupeitschen vermochte. Wie groß die anzunehmende Gefahr war, wußte allerdings niemand mit völliger Gewißheit, denn 20 Jahre lang hatte der Bolschewismus sich fast hermetisch von der übrigen Welt abgeschlossen, 20 Jahre lang zog er aus seinem riesigen Menschenreservoir immer neue und neue Millionen, die er als Arbeitssklaven in die Bergwerke, in die Wälder hetzte, die er einsetzte zur Errichtung ungeheurer Fabriken; 20 Jahre zog dieser Bolschewismus eine große Anzahl von Ingenieuren aus aller Welt heran, die zwar einige Werke kannten, die aber, später abgeschoben, sich ebenfalls kein zusammenhängendes Bild von diesen durch buchstäbliche Sklavenarbeit für die Vernichtung Europas erstellten Fabriken machen konnten. 20 Jahre lang kaufte der Bolschewismus Traktoren, Turbinen usw. und ahmte sie mit dem Einsatz gezüchteter Spezialisten nach. Erst die vom Führer begonnene Abwehr der Weltgefahr vom Juni 1941 zeigte, wie bedrohend und massenhaft sich hier bolschewistischer Vernichtungsfanatismus mit amerikanisierter Technik zusammengefunden hatte, in der Hoffnung, nach der Schwächung Deutschlands durch Frankreich und England den tödlichen Stoß mit absoluter Sicherheit zunächst gegen das Reich, dann aber auch gegen alle Völker Europas führen zu können.

In den Zeiten des ungestümen deutschen Vormarsches, in der Zerbrechung riesiger bolschewistischer Armeen und Panzermassen, die nur eine Wehrmacht in Europa, die deutsche, durchführen konnte, da haben sich viele Bürger Europas von demokratischen Redensarten erneut einschläfern lassen. Sie erklärten, nun spiele der Kampf sich so weit im Osten ab, daß man sich wieder zur Ruhe legen könnte. Die letzten Monate haben nun gezeigt, wie in riesigen Räumen vorgetriebene Menschenmassen noch einmal anrannten, um in diesem Winter eine Entscheidung gegen Deutschland zu erzwingen. Unerschüttert und in symbolhafter, nie gesehener Größe hat sich hier das deutsche Volk in Waffen gerade in diesem Osten gezeigt. Und manche Stimmen selbst des Auslandes erweisen, welche Erschütterung diese deutsche Haltung auch in bisher unbeweglichen und eingeschlafenen Gemütern hervorgerufen hat. Für Deutschland aber vereinigt sich am 30. Januar 1943 die Kraft der Erinnerung mit diesem Bewußtsein ungeheurer Seelenstärke und mit dem überhaupt nicht zu brechenden Willen der Mobilisierung aller Widerstandskräfte des deutschen Volkes.

Das deutsche Volk blickt deshalb nicht nur auf zehn Jahre Machtergreifung durch die nationalsozialistische Revolution zurück, nicht nur auf den politischen Kampf der Bewegung nach 1918, sondern es schaut, ergriffen vom Erleben unserer Tage, auch noch auf andere geschichtliche Stunden zurück, da deutsche Heere und Heeresführer, gegen feindliche Welten kämpfend, Rückschläge erlitten und doch mit ungebrochenem Mute immer wieder erneut ihre Mannen in den Kampf führten. Jeder wird den einen oder anderen Namen in seiner Erinnerung aufblitzen sehen, und alle diese Namen vereinigen sich nicht bloß zu geschichtlichen Erinnerungen, sondern bilden eine neue Kraftzufuhr für die Erprobung auch dieses Winters. Die Prüfungen deutscher Kaiser und die Schicksalsschläge für das emporsteigende Preußen haben das deutsche Wesen nie zu beugen vermocht. Die schweren Stunden der Geschichte bildeten sogar Voraussetzungen für den Neubau des Reiches, und das Opfer, das die 6. Armee heute vor Stalingrad bringt, ist uns Symbol für die ungebrochene Fortdauer des deutschen Charakters in allem Wandel historischer Kämpfe und der Gestaltung des Reiches. Heute ruht dieser Wille zum Reich nicht auf Ständen und Stämmen und Dynastien, sondern ist die gelebte Einheit der gesamten Nation. Und damit zugleich verbunden ist das Bewußtsein, daß das deutsche Volk mit seinem Kampf und seinem Opfer eine Sendung vollführt sowohl für die eigene Rettung als auch für die Errettung und Bewährung der ganzen europäischen Überlieferung und der besten Schätze aller Kultur Europas. Dieses Heldentum des deutschen Soldaten von Stalingrad, das wir hier kaum noch wagen können, mit einem es näher kennzeichnenden Wort zu versehen, ist auch ein entscheidender Grundstein für diese Sendung des Reiches. Dieser Kampf der 6. Armee bezeichnet Stunden, da ein ganzes Volk um die Opfer seiner Männer trauert, und zugleich ist er Zeichen der tiefsten Verpflichtung, diese Tat der 6. Armee niemals zu vergessen und Kindern und Kindeskindern von dieser Haltung des ewigen deutschen Soldaten zu melden und sie für immer in das Gedächtnis der deutschen Nation einzugraben. Das ist wohl das entscheidende Versprechen, das die nationalsozialistische Bewegung und alle Deutschen auf der Welt an diesem 30. Januar 1943 ablegen können.

Dieser Tag ist eine Sammlung des Gesamtwillens von 80 Millionen Deutschen, und von dieser Stunde der Sammlung sollen und werden die Energien in die Zukunft strömen. Das Gedenken aller unserer Kämpfer und Toten im ganzen Osten wird sich mit diesem Willen verbinden und eine neue Voraussetzung für die siegreiche Fortführung des Schicksalskampfes schaffen, was notwendig ist, soll Deutschland bestehen, soll Europa noch leben. 3000 Jahre bewußter Geschichte unseres Kontinents kämpfen um ihr Dasein gegen entfesselte Millionenhaufen. Es wird einmal die ganze deutsche Nation mit ihren Verbündeten über dieses anflutende Chaos im Osten den endgültigen Sieg davontragen. Und Adolf Hitler, der einst in der ersten Kampfepoche das Gleichnis für wenige Millionen gewesen ist, ist heute das menschliche Symbol für den unerschütterlichen Willen aller 80 Millionen; er muß wissen, daß er sich heute erst recht auf die ganze deutsche Nation stützen kann, daß diese Nation in seinem Willen ihren eigenen Willen findet. Dieses Versprechen am heutigen Tage abzulegen, ist eine Ehrensache für jeden Deutschen, und so allein begehen wir den Tag einer Erinnerung würdig als einen Tag unerschütterlicher Kräftesammlung für die Zukunft. Im harten Beschluß stehen wir bewußt und bejahend unter einem Gesetz, das einst der Generalfeldmarschall Yorck von Wartenburg in den Worten ausgedrückt hat: „Und wenn die Not nicht Eisen bricht, das Eisen bricht die Not."

Zeichnung: Mjölnir

Das Heldenlied von Stalingrad

Unerschütterliche Abwehr an der gesamten Ostfront

Berlin, 29. Januar

In Stalingrad trotzen unsere Soldaten in übermenschlicher Härte weiterhin dem wütenden Ansturm der bolschewistischen Armeen. Den vergeblichen Angriffen des Vortages von Westen und Süden her folgten neue, vor allem gegen die Ostfront. Wieder steigerte sich das nächtliche Feuer der schweren Waffen mit Tagesbeginn zu äußerster Wucht. Aber die zerborstenen Stümpfe noch stehender Wände und die Trümmer von Hallen und Häusern bieten besseren Schutz als vor einigen Tagen die flachen Deckungen im Schnee. In den Ruinen der Stadt konzentriert sich der erbitterte Widerstand, wenn auch Entbehrung und grimmige Kälte an den Kräften der Verteidiger zehren. Doch kämpft keiner von ihnen allein. Vom General bis zum Grenadier sind sie einig verbunden in dem todesmutigen, zähen Willen, das Ringen auf Leben und Tod zu bestehen.

In weitem Kreis liegen die Widerstandsnester. Tiefe Trichter, die Schutthalden von Häuserzeilen, Abzugsgräben und kleine Schluchten, Kellergewölbe, zersprengte Betonklötze von Magazinen, Werkhallen und größeren Gebäuden, alles wird zum Widerstandsnest, zum Rückhalt, zum Kampfstand gegen den Feind. Aber diese Nester liegen nicht starr, sie verschieben sich, wie es der Kampf erfordert, und bilden immer neue Riegel und Sperren. Dazwischen steht Luftwaffenflak. Sie feuert zwar nicht wie die Flakgeschütze der Sowjets auf jede Bewegung, auf jeden einzelnen Melder und Schützen. Wenn aber die Panzer kommen, dann ist sie da. 21 Panzer zerschossen die Flakartilleristen in drei Tagen, und zugleich gingen sie mit der blanken Waffe den feindlichen Schützen zuleibe, die vor ihrer eigenen Panzerwelle angreifen mußten.

Zerbrach auch hier der Stoß, soballte der Bolschewist doch seine Übermacht an anderer Stelle wieder zusammen. Dort aber stand eine Handvoll todesmutiger Grenadiere. Der Feind stößt vor, kommt bis auf zehn Meter heran und bleibt liegen. Feindliche Granaten fauchen heran und schmettern wuchtig zwischen Angreifer und Verteidiger. Unsere Grenadiere kauern in ihren Löchern und warten auf die nächste Welle. Das Feuer läßt nach, aber der Angriff kommt nicht. Statt dessen schallt aus Lautsprechern die Aufforderung zur Übergabe herüber. Über die schmalen, zerrissenen Lippen kommt nur ein Hohngelächter, und Gewehre geben die Antwort. Wieder rollt der Angriff. Der Druck des Feindes wächst. Ein Melder stürzt heran: Die Grenadiere sollen 50 Meter zurück. Drei Söhne deutscher Erde, ein Unteroffizier und zwei Mann, decken ihre ausweichenden Kameraden. Sie wollen sich opfern. Von allen Seiten brandet die rote Flut heran, aber die drei halten stand. Um ihr Schützenloch liegt ein Wall gefallener Feinde. Immer noch schießen sie. Inzwischen sind die Grenadiere in der Auffangstellung angekommen und sichern von dort aus die drei, die ihr Leben für ihre Kameraden hingeben wollten. Jetzt schaffen auch sie die 50 Meter und reihen sich wieder in die Front ein, die immer wieder dem Ansturm des Feindes die Stirn bietet.

Im Westkaukasus blieb den Bolschewisten bei ihren Massenangriffen, mit denen sie unsere Front durchbrechen wollten, der Erfolg versagt. Ohne Rücksicht auf Ausfälle warf der Feind von neuem Regiment um Regiment, Panzer um Panzer in den Kampf. Die deutschen und die rumänischen Truppen waren aber nicht zu erschüttern und schlugen die Angriffe ab. Die Verluste des Feindes waren schwer, verlor er doch im Abschnitt einer deutschen Kampfgruppe allein seit dem 16. Januar über 1400 Tote, rund 2000 Gefangene, mehr als 300 Maschinengewehre und Granatwerfer sowie mehrere Geschütze und zahlreiche Handfeuerwaffen. Schwer waren auch die Gefechte zwischen Kuban und Manytsch. Mit starken, wenn auch meist vergeblichen Angriffen hielten die Bolschewisten den Druck gegen unsere Linien aufrecht. Als sie Kavallerieverbände einzusetzen versuchten, stießen unsere Panzer zum Gegenstoß vor, zersprengten eine sowjetische Gardekavalleriedivision und zerschlugen ein feindliches Schützenbataillon, das zur Entlastung vorging. Auch bei diesen Kämpfen fielen zahlreiche Waffen und Gefangene in unsere Hand.

Auch im Don-Donez-Gebiet setzte der Feind seine erfolglosen Angriffe fort. Wie schwer seine Verluste in diesem Raum waren, ergibt sich aus der Meldung einer sächsischen Infanteriedivision, die in der Zeit vom 16. Dezember 1942 bis 25. Januar 1943 allein 128 feindliche Panzer und 15 Panzerspähwagen abgeschossen hat. Zur Auffüllung der großen Lücken, die der Abwehrkampf in ihre Reihen riß, führten die Sowjets neue Truppen heran. Diese Kolonnen griff unsere Luftwaffe wiederum wirksam an. Schlachtflieger vernichteten dabei 120 Fahrzeuge sowie zahlreiche Geschütze und rieben marschierende Infanterieverbände auf.

Zu gleicher Zeit zerschlugen Kampfverbände im Raum zwischen Wolga und Don vier Lokomotiven und 12 Transportzüge. Sichernde Jäger und Flakartillerie brachten im Südabschnitt neun sowjetische Flugzeuge zum Absturz.

Mit großer Erbitterung ging der Kampf auch südwestlich und westlich von Woronesch weiter. Bei dem harten Ringen hat innerhalb von zwei Tagen eine brandenburgische Infanteriedivision 41 sowjetische Panzer, davon über 20 im Nahkampf, vernichtet. Kampf-, Sturzkampf- und Nahkampffliegerkräfte unterstützten die Heeresverbände durch wuchtige Angriffe, die sich besonders gegen die feindlichen Panzerkeile richteten. Aus geringer Höhe abgeworfene Bomben vernichteten elf der Stahlkolosse und beschädigten weitere schwer. Andere Staffeln bekämpften gemeinsam mit Zerstörern und Tieffliegern feindliche Flakbatterien, die zum Schutz der Nachschubstraßen und Versorgungsstützpunkte in Stellung gebracht waren und setzten mit Bomben und Bordwaffen zahlreiche Geschütze außer Gefecht.

Durchbruchsversuche im Westkaukasus zerbrochen an unserer Abwehr

Alle Massenangriffe der Sowjets zurückgeschlagen

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Januar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In harter entschlossener Abwehr schlugen die Armeen der Ostfront alle Massenangriffe der Sowjets ab und führten ihre planmäßigen Bewegungen kämpfend durch.

In Stalingrad sind wütende feindliche Angriffe gegen die Südfront im Gange, denen die Verteidiger trotz härtester Entbehrungen und vielfacher Überlegenheit des Feindes weiterhin trotzen.

Die massierten Durchbruchsversuche des Feindes im Westkaukasus brachen vor den deutschen und rumänischen Stellungen zusammen.

Im Kubangebiet und in der Steppe südlich des Manytsch wurden feindliche Panzerangriffe zum Stehen gebracht. Im Gegenangriff zersprengten deutsche Panzerverbände eine sowjetische Garde-Kavallerie-Division und einen Infanterieverband. Herangeführte Reserven warfen zwischen dem Donez und dem Gebiet des mittleren Don die Sowjets nach Osten zurück.

Gegen die Westflanke des Kampfraumes vor Woronesch führte der Feind starke Kräfte heran, die in entschlossener Abwehr blutig abgewiesen wurden, nordwestlich von Woronesch halten die schweren wechselvollen Kämpfe an.

Südlich des Ladogasees griff der Feind nur im Abschnitt einer Division an. Er wurde nach hartem Kampf verlustreich abgewiesen.

In Afrika wurden feindliche Kräfte, die unsere Stellungen in Westtripolitanien angriffen, abgewiesen. In Tunis nur Kampftätigkeit von örtlicher Bedeutung. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge griffen Panzerspähwagen des Feindes und Eisenbahnziele an. Deutsche und italienische Jagd- und Flakabwehr vernichteten neun feindliche Flugzeuge.

Neue Stellungen in Tunesien erobert

Rom, 29. Januar

Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt:

In West-Tripolitanien leisteten unsere Einheiten dem beständigen britischen Druck starken Widerstand. In Gegenangriffen wurden feindliche Abteilungen, die gegen einen unserer Aufklärungsverbände vorgingen, zurückgewiesen.

An der tunesischen Front eroberten die Achsenstreitkräfte neue Stellungen und behielten sie trotz heftiger Gegenangriffe des Feindes fest in der Hand. Italienische und deutsche Jäger schossen im Luftkampf sieben Flugzeuge ab und zerstörten drei abgestellte Flugzeuge.

Sfax in Tunesien wurde gestern von feindlichen Flugzeugen in mehreren Wellen mit Bomben angegriffen. Die Schäden sind beträchtlich. Die Zahl der Opfer steht noch nicht fest.

Englische Flugzeuge warfen in der Umgebung von Cefalu einige Spreng- und Brandbomben ab und belegten in der gleichen Gegend einen Personenzug mit MG.-Feuer. Auch in den Provinzen Palermo und Cosenza erfolgten MG.-Angriffe auf Eisenbahnstrecken und Fahrstraßen. Die Angriffe forderten insgesamt acht Tote und neun Verletzte.

Ein feindlicher Einflug auf Scilli (Syrakus) forderte Tote und 25 Verletzte unter der Bevölkerung und verursachte den Einsturz einiger Wohnhäuser.

Auch Italien mobilisiert seine Volkskraft

Rom, 29. Januar

In Anbetracht des Mangels an männlichen Arbeitskräften in wichtigen Zweigen der Rüstungsindustrie hat das italienische Korporationsministerium als Träger des Arbeitsdienstwesens eine Verordnung erlassen, wonach der Einsatz von weiblichen Arbeitskräften zum Ersatz der männlichen Arbeitskraft verstärkt wird. In einer ganzen Reihe von Erwerbszweigen, so u. a. im Verkehrs- und Transportwesen, im Vergnügungsgewerbe, sowie in der Bekleidungs-, Mode- und Lebensmittelindustrie werden die männlichen Arbeitskräfte durch weibliche Arbeitskräfte ersetzt.

Binnen kurzem werden weitere Maßnahmen getroffen werden, um zahlreiche Gruppen von Spezialarbeitern im Handwerk nützlicher einzusetzen zum größeren Nutzen für die italienische Kriegswirtschaft.

Geburtstagsglückwünsche des Führers für den König der Bulgaren

Aus dem Führerhauptquartier, 29. Jan.

Der Führer hat dem König der Bulgaren zu seinem Geburtstag am 30. 1. mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm seine Glückwünsche übermittelt.

Das Eichenlaub für Oberwachtmeister Hugo Primozic

Berlin, 29. Januar

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Oberwachtmeister Hugo Primozic in einer Sturmgeschützabteilung und sandte ihm folgendes Telegramm:

„In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 185. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. gez. Adolf Hitler."

Generalleutnant Karl Eibl seiner Verwundung erlegen

Berlin, 29. Januar

Am 19. Dezember 1942 verlieh der Führer als 21. Soldaten der deutschen Wehrmacht dem damaligen Generalmajor Karl Eibl das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Damit hatten die Verdienste eines aus der ehemaligen österreichischen Armee hervorragenden Offiziers ihre Anerkennung gefunden, der sich im Westfeldzug als Kommandeur eines Grenadier-Bataillons und im Krieg gegen die Sowjetunion zunächst als Oberst und Kommandeur eines Grenadier-Regiments, später als Kommandeur einer Infanterie-Division in zahllosen schweren Kämpfen immer wieder durch seine entschlossene Führung und durch seine Tapferkeit auf das höchste ausgezeichnet hat.

Für die Erstürmung von Chulgnolles in Frankreich hatte er bereits am 15. August 1940 das Ritterkreuz erhalten. Im Osten führte er seine Grenadiere von Sieg zu Sieg. Seine kampfentscheidenden Erfolge, vor allem bei dem Ringen um den Brückenkopf von Zwiahel, wurden am 31. Dezember 1941 durch die Verleihung des Eichenlaubs zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes gewürdigt. Unvergänglichen Ruhm erwarb sich sodann im November und Dezember 1942 die Division Eibl unter der hervorragenden, tatkräftigen Führung ihres Kommandeurs im Verlaufe der schweren Abwehrkämpfe am Don.

Gleichzeitig mit der Verleihung des Eichenlaubs mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes wurde Generalmajor Eibl zum Generalleutnant befördert. Als Führer eines Panzerkorps bewährte er seine vorbildlichen soldatischen Eigenschaften auch während des harten Ringens in den letzten Wochen am mittleren Don. Wie immer, so weilte er auch hier mitten unter seinen Soldaten, um seinen Willen in vorderster Linie in die Tat umzusetzen. Dort traf ihn das todbringende Geschoß. Nach wenigen Stunden bereits erlag er der schweren Verwundung.

Generalleutnant Eibl starb, wie er lebte — als ritterlicher, jede Gefahr mißachtender Offizier, seinen Soldaten noch im Tode das Vorbild des besten Mannes- und Führertums.

Reichsminister Speer bei der Tagung der Reichsarbeitskammer:

Zehn- bis zwanzigfache Steigerung der Erzeugung

51 neue Kriegsmusterbetriebe — Kriegsverdienstkreuze für hervorragende Einzelleistungen

Berlin, 29. Januar

Im Mosaiksaal der Neuen Reichskanzlei waren am Freitagmittag Betriebsführer, Betriebsobmänner und Rüstungsarbeiter aus mehr als 50 Werken und Arbeitsstätten des ganzen Reichsgebietes versammelt, um die Werke und ihre Gefolgschaften als solche oder für hervorragende persönliche Einzelleistungen von Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Reichsminister Speer mit der Auszeichnung als Kriegsmusterbetrieb bzw. mit der Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes I. Klasse geehrt zu werden. Über die entscheidende Bedeutung der äußersten Kraftentfaltung sprach der Beauftragte für den Leistungskampf der deutschen Betriebe, Oberdienstleiter Dr. Hupfauer.

Der Ehrung der Schaffenden im blumengeschmückten Mosaiksaal wohnten inmitten der Fahnen der ausgezeichneten Betriebe zahlreiche Vertreter aus Partei, Staat und Wehrmacht, unter ihnen die Reichsleiter Dr. Ley, Lutze und Amann, die Reichsminister Dr. Lammers, Funk und Speer sowie der Chef der Präsidialkanzlei, Staatsminister Dr. Meißner, fast sämtliche Gauleiter, zahlreiche Staatssekretäre, die Mitglieder der Reichsarbeitskammer und die Pioniere der Arbeit Porsche und Heinkel bei.

Die Ouvertüre aus dem „Freischütz", von der Staatskapelle unter Generalmusikdirektor Professor Adam gespielt, leitete die Feierstunde ein. Der Geschäftsführer der Deutschen Arbeitsfront, Oberbefehlsleiter Marenbach, sprach die Eröffnungsworte.

Dann nahm Oberdienstleiter Dr. Hupfauer, der Beauftragte des Reichsorganisationsleiters für den Leistungskampf der deutschen Betriebe, das Wort.

„Es darf", so führte er u. a. aus, „für ein um sein Lebensschicksal ringendes Volk nur die eine Parole geben: Jede Arbeit für den Sieg! Wenn heute der Bolschewismus unter Aufbietung äußerster Kampfkraft und ohne Rücksicht auf Verluste das Rüstungspotential von zwei Jahrzehnten in den Kampf wirft, und auch das Letzte wagt, um die Entscheidung zu seinen Gunsten zu erzwingen, dann wissen wir, daß es in diesem Kriege keine Kompromisse geben kann, und daß die kämpfenden Völker nur zwischen Leben und Vernichtung zu wählen haben. Wollen wir die Sieger sein, dann muß die ganze Kraft der Nation zum Kampf aufgeboten werden.

Im Bewußtsein unserer Verantwortung muß es Ehrgeiz einer jeden Betriebsgemeinschaft sein, Bester in diesem Leistungskampf zu werden. Der Führer zeichnet persönlich jene Betriebe aus, die in den Kreis der Leistungsbesten gehören. Vom heutigen Tag an tragen wiederum 51 neue deutsche Betriebe die Auszeichnung Kriegsmusterbetrieb als Zeichen dafür, daß sie Leistungsspitzenbetriebe ihres Fertigungszweiges sind."

Als dann erfolgte, untermalt von den Klängen der Haydnschen Variationen über das Deutschlandlied, die feierliche Ehrung derjenigen Männer, in deren vorbildlichstem Einsatz sich ein in normalen Zeiten kaum vorstellbares Maß von ganz besonderen Leistungen verkörpert. Unter den erschwerten Umständen des Krieges haben vor allem diese Rüstungsunternehmen, ihre Gefolgschaftsmitglieder durch Produktionssteigerung und allgemeine vorbildliche Werkgestaltung eine Einsatzbereitschaft bewiesen, die diese höchste Anerkennung vollauf verdiente. Dr. Ley und Reichsminister Speer übergaben diesen bewährten Männern die ihnen vom Führer verliehenen Auszeichnungen.

Wir alle wissen, daß das deutsche Volk die dabei notwendig werdenden Opfer gerne tragen wird, denn hierdurch wird unsere Rüstung ihre bisherigen gewaltigen Leistungen noch weit übertreffen. Dem deutschen Soldaten können wir aber auch mit noch so großen Leistungen nur einen kleinen Teil des Dankes abstatten, zu dem er uns Tag für Tag neu und tief verpflichtet. „Jetzt entscheidet die Leistung!"

Die Ansprache des Reichsorganisationsleiters

Nach den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Reichsministers Speer ergriff Reichsorganisationsleiter Dr. Ley das Wort, der erklärte, es sei in den letzten Tagen jedem von uns klar geworden, daß dieser Kampf, den wir zu führen gezwungen sind, ein Kampf auf Leben und Tod ist und daß es um Sein oder Nichtsein der Nation geht.

Es ist vielleicht der erste weltanschauliche Krieg in der Geschichte der Menschheit. Deshalb sind auch die Methoden wie die Wege und Mittel in der Kriegführung andere als es früher der Fall war. Nach dem gigantischen Heldenkampf in Stalingrad wissen wir, daß es um den letzten Einsatz geht. Darum müssen wir alles hergeben, was wir an Energie und Kraft besitzen, keiner darf dabei zurückstehen und sich schonen. Wir können nicht oft genug sagen, daß jetzt die Leistung entscheidet. Wir müssen die Menschen immer wieder aufrütteln und stets von neuem mehr von ihnen verlangen. Unsere Parole muß lauten: Schicksal, verlange von uns, was du willst, wir wissen, daß wir die Kraft besitzen, alles zu meistern.

Es gibt bei uns noch bedeutende Arbeits- und Produktionsreserven. Aus dem Krieg lernen wir, daß es darauf ankommt, nicht nur den Krieg zu gewinnen, sondern darüber hinaus überhaupt das Land unserem Volk zu erhalten und zu sichern, eine Aufgabe, die Adolf Hitler in seiner Kriegführung vorbildlich erfüllt.

Dieser Kampf beweist erneut, daß der Wille alles vermag. Die Helden von Stalingrad kämpfen einen erbitterten Kampf, sie halten bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone stand. Aus ihrem Geiste erwächst die Kraft, daß das deutsche Volk ebenfalls durchhalten wird bis zum letzten Mann und bis zur letzten Frau.

Unser Glaube ist unteilbar und kompromißlos. Er kennt nur den Kampf und die Arbeit für Deutschland. Ein glühender Fanatismus muß uns beseelen. Wir dürfen nichts anderes sehen als den Sieg. Es ist eine Tatsache, daß gerade diejenigen Träger dieses Glaubens sind, die vom Schicksal am schwersten geschlagen wurden. Diese Menschen kennen nichts anderes als ihre Pflicht. Wenn wir zusammenstehen, bezwingen wir alles.

Der Sieg wird uns nicht in den Schoß gelegt. Wir haben künftig noch mehr als bisher keine andere Pflicht, als für Deutschland zu schaffen, zu arbeiten und zu kämpfen. Vorbild ist dabei der Führer, der die Verantwortung für die gesamte Nation trägt und uns Beispiel an Energie, Glaube und Willensstärke ist.

Während sich die Versammelten von den Plätzen erhoben, gelobte Dr. Ley namens Millionen schaffender Volksgenossen, eingedenk der Kämpfe von Stalingrad alles zu tun, was der Führer von uns verlangen und zur siegreichen Durchführung dieses Kampfes noch befehlen mag.

Mit dem Gruß an den Führer und den Liedern der Nation klang die Feierstunde aus.

Die Rede des Reichsministers Speer

Nach Verleihung der Auszeichnungen ergriff Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, das Wort.

Der Führer hat, so führte er u. a. aus, in seiner Neujahrsproklamation erklärt, daß er im Jahre 1943 von der deutschen Rüstung eine außergewöhnliche Steigerung erwartet und fordern muß. Wir haben im Jahre 1942 dank der Tüchtigkeit und des bedingungslosen Einsatzes unserer Arbeiter, Techniker und Betriebsführer die Produktion erheblich steigern können. Auf vielen wesentlichen Gebieten ist im letzten Monat des Jahres 1942 das zehn- und zwanzigfache des Ausstoßes vom gleichen Monat des Vorjahres 1941 erreicht worden. Bei den restlichen wichtigen Fertigungen konnte in derselben Zeit der Ausstoß zumindest verdoppelt werden.

Damit ist die Produktion im Dezember des Jahres 1942 auf allen Gebieten zu einer in der deutschen Rüstungsgeschichte bisher unerreichten Höhe aufgestiegen.

Gleichzeitig damit sind aber auch im letzten Jahr in unermüdlicher Kleinarbeit durch den Neubau größter Fabrikanlagen, die Umstellung und den Ausbau vorhandener Fabriken, die Bereitstellung von neuen Werkzeugmaschinen, durch zahllose Betriebsverbesserungen und durch Rationalisierungsmaßnahmen die Voraussetzungen geschaffen worden für eine weitere noch wesentlich höhere Steigerung der deutschen Rüstung im Jahre 1943.

Die Produktionsziele sind außerordentliche. Wir haben dem Führer versprochen, unseren Soldaten in einem bisher unerreichten Umfang im Jahre 1943 wiederum neue und bessere Waffen zur Verfügung zu stellen. Das Ziel kann nur mit äußerster Anstrengung erreicht werden.

Seit Beginn dieses Krieges gibt jeder unserer Rüstungsarbeiter nun eine bewundernswerte Arbeitsleistung, die kaum noch übertroffen werden kann. Eine Überlastung seiner Arbeitskraft — auf die Dauer gesehen — kann und wird nicht stattfinden. Die Kräfte zur Ausweitung unserer Produktion müssen daher neu aus dem deutschen Volk zur Verfügung gestellt werden und in größeren Massen in die Fabriken strömen.

Es ist hierzu vor allem notwendig, daß die gesamte Volksgemeinschaft die Rüstungsindustrie mit allen Mitteln unterstützt, daß alle noch irgendwie entbehrlichen Fertigungen eingestellt werden und sich unsere ganze Lebenshaltung noch mehr als bisher den Notwendigkeiten des Krieges anpaßt.

Von der Erfüllung dieser Forderung hängt die weitere Steigerung der Rüstungsproduktion im Jahre 1943 entscheidend ab. Deshalb muß nun auch jede noch im deutschen Volk vorhandene Reserve an Arbeitskraft in unserer Rüstung mitarbeiten, um das große vom Führer festgelegte Produktionsziel des Jahres 1943 auch tatsächlich zu erreichen.

Auf uns alle in der Heimat lastet die überschwere Verantwortung, daß wir für unsere Soldaten an der Front die notwendigen Waffen in genügender Zahl schmieden müssen. Sie verpflichtet uns jetzt, nachdem die Vorbereitungen zur Ausweitung unserer Produktion beendet sind, dazu, unsere Arbeitskraft nunmehr in vollem Umfange bedingungslos und bis zum letzten für die Rüstung zu mobilisieren.

Über alle deutschen Sender

Das Programm am 30. Januar

Berlin, 29. Januar

Anläßlich des zehnten Jahrestages der Machtübernahme überträgt der Großdeutsche Rundfunk am Samstag, den 30. Januar, folgende Veranstaltungen über alle deutschen Sender:

Um 9.00 Uhr spricht Reichsjugendführer Axmann zur deutschen Jugend. Diese Veranstaltung wird in alle deutschen Schulen im Gemeinschaftsempfang übertragen.

Um 11.00 spricht der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches Hermann Göring zur Wehrmacht. Seine Ansprache wird bei den Truppenteilen und in den Wehrmachtstandorten im Gemeinschaftsempfang abgehört.

Um 16.00 spricht Reichsminister Dr. Goebbels auf einer öffentlichen Kundgebung. Am Schlusse seiner Rede verliest Dr. Goebbels eine Proklamation des Führers.

SS-Gruppenführer Kaltenbrunner zum Chef der Sicherheitspolizei und des SD. ernannt

Berlin, 29. Januar

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei als Nachfolger des am 4. Juni 1942 verstorbenen SS-Obergruppenführers und Generals der Polizei Reinhard Heydrich den SS-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei, Dr. Ernst Kaltenbrunner zum Chef der Sicherheitspolizei und des SD. ernannt.

SS-Gruppenführer Dr. Ernst Kaltenbrunner tat bisher Dienst als Führer des SS-Oberabschnitts Donau und als höherer SS- und Polizeiführer bei den Reichsstatthaltern in Wien, Niederdonau und Oberdonau.

Vorsicht beim Betreten der Fahrbahn während der Dunkelheit!

Berlin, 29. Januar

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei und die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung geben bekannt:

Die Fahrbahn dient dem Fahrzeugverkehr! Trotzdem verlassen sich viele Fußgänger beim Betreten der Fahrbahn mehr oder weniger darauf, daß die Fahrzeugführer sie rechtzeitig bemerken und ihre Fahrweise danach einrichten. Dieses Verhalten ist bei Tage rücksichtslos, bei Dunkelheit außerdem äußerst gefährlich. Der Fußgänger bedenkt dabei nicht, daß der Fahrzeugführer ihn bei abgedunkelten Scheinwerfern erst sehr spät und schwer wahrnehmen kann. Er selbst aber kann Fahrzeuge bei einiger Aufmerksamkeit schon aus größerer Entfernung erkennen. Wenn der Fußgänger sich diese Tatsache einmal klarmachen und sein Verhalten stets danach einrichten würde, ließen sich zahlreiche Verkehrsunfälle mit ihren meist schweren Folgen vermeiden.

An die Fußgänger ergeht daher nochmals die dringende Mahnung, bei Dunkelheit im Straßenverkehr besonders vorsichtig zu sein. Betretet die Fahrbahn erst, wenn ihr euch davon überzeugt habt, daß sich kein Fahrzeug nähert! Schaut dann erst nach links und dann nach rechts!

Keine Beflaggung am 30. Januar

Berlin, 29. Januar

Der Reichsminister des Innern und der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda geben bekannt:

Die am Tag der nationalen Erhebung übliche allgemeine Beflaggung unterbleibt in diesem Jahr.

Gauleiter Giesler sprach

(Unser Bericht auf Seite 9)

Herausgeber: Alfred Rosenberg. Hauptschriftleiter Wilhelm Weiß. Stellvertretender Hauptschriftleiter Josef Berchtold (z. Z. bei der Wehrmacht), i. V. Dr. Ernst Mauglay. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ernst von Westernhagen. Verlag: Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München. Zur Zeit Preisliste Nr. 18 gültig.

Worum es ging und worum es geht

Von Werner Egk

Ehrenwerte Leute, untadelige Charaktere und verdiente Bürger pflegen häufig kategorisch zu erklären: „Die Kunst hat nichts mit der Politik zu tun", und war hätte schon erlebt, daß dieser Erklärung nicht applaudiert worden wäre? Wie alle Lügen, die lange genug wiederholt wurden, hat auch sie den Anschein der Selbstverständlichkeit, die Unerschütterlichkeit eines Axioms und die Unantastbarkeit eines Dogmas angenommen. Darüber hinaus: In die unverschämte Sicherheit, mit der dieses Dogma verkündet wird, mischt sich eine verschämte Feindseligkeit gegen jeden, der es auszugreifen wagt, eine Feindseligkeit, die fürchtet, jenen Rest von Egoismus zu verraten, der darin liegt, daß man auch in der größten gemeinsamen Not noch eine Türe haben will, die man hinter sich zuschlagen kann, eine Tür, auf der steht: „Privat" oder „Nicht eintreten" oder „Bin (mit mir selbst) beschäftigt"

Nun ist es höchste Zeit, das Geständnis zu machen, daß wir alle diese Art von Egoismus haben und daß es unerträglich wäre, von uns zu verlangen, ihn aufzugeben, außer wenn wir bereit wären, uns selbst aufzugeben. Aber man soll nicht darüber vergessen, daß die Not, in der wir leben, die unheimliche Erschütterung der Grundlagen unserer Welt und die tödliche Bedrohung der menschlichen Kultur ihre tiefste Ursache darin hat, daß man allen lange daran gewöhnt, Kultur mit Bequemlichkeit und Kunst mit Genuß zu verwechseln! Ich gebe zu, daß es manchmal kein Vergnügen ist, eine moderne Symphonie anzuhören, aber ich bezweifle, daß die, denen eine Symphonie von Beethoven nur Vergnügen macht, seiner würdig sind.

Wenn man unter Politik die Menschenführung aus der Idee versteht, so sollte man unter Idee nicht eine vom Intellekt her gelenkte Absicht verstehen, sondern das allen Begnadeten eingeprägte Urbild dessen, was man in der unvollkommenen menschlichen Sprache mit gut und mit wahr, mit gerecht und mit schön bezeichnet. Jetzt, glaube ich, ist es nicht mehr nötig, viele Worte zu machen, um den Zusammenhang von Kunst und Politik zu erklären, da ja niemand bestreitet, daß die Kunst in ihren verehrungswürdigsten Äußerungen nie etwas anderes ausgedrückt hat als jene mächtigen und geblesterlichen Aufrufe, die gehört werden müssen, wenn sich die Erde nicht in eine Wüste verwandeln soll. Man könnte sagen, daß es viele Kunstwerke gäbe, die weit davon entfernt seien, das auszudrücken, was ich beschrieben habe, ehe man kann darauf erwidern, daß es vielleicht einer großen Kunst bedurfte, diese Werke zu schaffen, daß es dabei aber trotzdem ebenso verfehlt wäre, von Kunst zu sprechen, wie es ja auch verfehlt sein dürfte, von Politik zu sprechen, wenn man an den raffinierten und verbrecherischen Dilettantismus denkt, der die Welt zu der Katastrophe geführt hat, die wir erleben.

Eigentlich bin ich aufgefordert worden, hier über Musik zu schreiben, aber ich habe immer gefunden, daß man desto mehr über die Musik aussagen kann, je weniger man von ihr spricht — insbesondere von ihrer Grammatik — und ich möchte aus diesem Grunde auch fortfahren, das Allgemeine dem Besonderen vorzuziehen. Manche Leute verstehen nicht, warum es in der Kunst so viele entgegengesetzte Bestrebungen gibt, da man anscheinend doch nur — unabhängig von jeder Richtung — zwischen gut und schlecht zu unterscheiden brauchte, um jeden grundsätzlichen Streit zu unterbinden. Es erscheint ja tatsächlich mehr als überflüssig, daß sich die Künstler wegen einiger „lamen" bekämpfen, als ob unser aller Heil davon abhänge. Wie sehr es aber doch davon abhängt, ist leicht zu verstehen, wenn man aufmerksam liest, was Herr S. im Jahr 1925 sagte, um sich Herrn von P. für die Führung eines neuen Literaturblattes zu empfehlen. „Ich für meinen Teil behaupte", so sagte er, „das einzige, was noch verächtlicher ist als der Mensch und noch niederträchtiger, das ist eine Menge Menschen. Jedesmal, wenn ich in die Straßenbahn oder in einen Zug einsteige, wünsche ich, daß ein Unglück diesen ganzen lebenden Unrat zu Brei verwandeln möge und mich mit, natürlich, und niemals betrete ich ein Theater, ohne zu wünschen, es möchte der Lüster herunterstürzen oder eine Bombe platzen. Immerzu und überall höre ich, daß die Literatur, die Kunst und die Wissenschaft letzten Ende dem Wohl der Menschheit dienen, und das genügt, um mich zum Speien zu bringen. Wenn ich die Zeitschrift übernehme, dann nur deshalb, um alle edlen Gefühle zu entwerten. Heute schon ist in der Malerei das, was man das Motiv nennt, in Mißkredit geraten, und ich verspreche Ihnen, daß ich keine zwei Jahre brauchen werde, bis der Dichter von morgen sich entehrt glaubt, wenn man versteht, was er sagen will, und bis jede Bedeutung und jeder Sinn als undichterisch gelten!"

Herr S. ist zwar eine Romanfigur, und Herr von P. natürlich auch, aber die wenigen Zeilen aus ihrer Unterhaltung geben ein hinreichend deutliches Bild von der Ästhetik des Expressionismus, die sich ja auch in der Musik ausgedrückt hat. Der Zusammenhang zwischen dem Abscheu des Herrn S. gegen die Menschheit und seinem künstlerischen Programm ist leicht zu verstehen, und wenn man auch einwenden kann, daß sein unverhüllter Nihilismus in einem gewissen Sinn der eines enttäuschten Moralisten sein könnte, so müßte man doch versuchen, ihn auszurotten, so wie seine Vorläufer versucht hatten, die falsche Phrase, die gesättigte bürgerliche Lüge und die verlogenen Gefühle auszurotten.

Nun, die Politik hat sich bemüht, diesen Nihilismus auszurotten, nicht nur in der Malerei, der Plastik, der Baukunst und der Literatur, sondern auch in der Musik, und man sieht daran, daß die Kunst und die Politik wohl etwas miteinander zu tun haben, aber zur Ehre der Kunst darf man sagen, daß sie ihn nicht hätte ausrotten können, wenn nicht schon viele Künstler dagegen gestritten hätten. Ich denke dabei weniger an die eifrigen Heerscharen pathetischer Philister, die immer dagegen waren, weil sie nicht verstehen konnten, worum es eigentlich ging und die ihrer Zeit nicht um fünfzig Jahre voraus waren, sondern um hundert Jahre hinterher, vielmehr an diejenigen, welche tief genug denken konnten, um zu erkennen, daß es hier um Sein oder Nichtsein ging und die keinerlei Schwäche für den Selbstmord empfanden, weil sie sich stark genug fühlen zu leben.

Worum es also ging, das haben wir versucht klarzumachen, und es bleibt uns noch die schönere Pflicht, mit einigen wenigen Worten zu sagen, worum es geht! Nach einem Gesundungsprozeß, der sich musikalisch vor allem in einer deutlichen Hinwendung zur Vorklassik ausgedrückt hatte — man kann diese Rückkehr zu den strengen Formen als eine Krücke betrachten, an der sich einer aufrichten will, der noch etwas schwach auf den Beinen ist — nach diesem Gesundungsprozeß, der sich überall fühlbar anzeigt, hoffen wir auf die Vermählung einer idealen Politik mit einer realen Kunst, damit sich in unserm Leben alles dorthin wenden möge, woher es seine Kräfte zieht: Zum Guten, Wahren, Gerechten und Schönen. Wir wollen ja leben, und deshalb glauben wir, so stark wir können, daß der in der Welt siegen wird, der diese Ideen auf seiner Seite hat und mit ihnen auch die wahrhaft gläubigen Menschen, die wahren Künstler und die wahrhafte, ewige Kunst.

„Der große Schatten"

Gloria-Palast und Ufaton-Lichtspiele

München, 29. Januar

Der Film beginnt mit dem erregenden Leben im Kulissenwald, das so oft problematisch ist und Schein und Wirklichkeit zu einem unentwirrbaren Gemenge verstrickt. In der Tat werden wir in diesem Problemfilm Zeugen tragischer Verkettungen, die nur bedingt Folgen der Charaktere sind, vielmehr im besonderen mit Leben und Umwelt des Theaters aufs engste verknüpft scheinen. Wie dabei Kunst und Leben sich mischen, wie jedes für sich den Menschen ganz fordert und dieser nur schwer zwischen den Klippen hindurchfindet, wird diesmal eindeutlich und knapp dargetan. Wir erblicken den großen Schauspieler, allzu viel beschäftigt und belastet und darum manches unterlassend, im Augenblick höchster innerer Not und schrecklichsten Zerfressenseins die wahre und die Scheinwelt nicht mehr unterscheidet und auf seinen Todfeind gewalttätig ausbrechend in Umnachtung unterliegt, das ist die Geschichte dieses Films, in dem sich die Schicksale des Schauspielers Conrad Schröder und des von ihm dargestellten Richters von Zalamea auf seltsame Weise überschneiden. Erst nach Jahren der Läuterung, die Schröder in der Heilanstalt verbringt und die beiden jungen in sein Schicksal verstrickten Menschen in unterem Schauspielerdasein dahinleben, kommt der versöhnende Ausgleich.

Jede Szene dieses Films ist lebensvoll und „dicht", aus dem Gesamtgeschehen logisch entwickelt. Hier hat der Regisseur Paul Verhoeven mit sicherer Theaterhand geführt. Die Spannung läßt in keinem Moment nach (höchstens daß die entscheidende Szene der Wandlung zwischen Gisela und Jürgensen nicht mäuserstark unterbaut scheint). Das bemerkenswert gut geschriebene Drehbuch (Harald Braun) umgibt den großen Schauspieler mit drei sehr lebensecht gezeichneten Figuren, der tief veranlagten, ernsthaften und natürlichen Gisela — von Hildegard Hatheyer mit wahrhaftiger Menschlichkeit gespielt —, dem gedankenlosen Verführer Jürgensen — Will Quadflieg gibt ihm viel Anziehendes ohne Weichlichkeit —, der überspannten und von den Eltern vernachlässigten, begabten Tochter Inge, die Isi Marina von Dittmar eine pikante Verkörperung erfährt.

Heinrich George senkt diesmal mit der erschütternden Darstellung des großen Schauspielers, den die Schatten der Umnachtung überfallen, das Lot seiner Menschendurchforschung in Gestalt Bezirke. Die Leidenschaft zum Theater läßt ihn in dieser Rolle besonders glänzend erscheinen. Hier ist er ganz in seinem Element und braucht nur das zu tun, was er selbst von sich sagt: „Im Grunde spiele ich immer mich selbst." *Wally P. Schultz*

Gedok-Kompositions-Abend. In der Tondichtung begegnen wir der Frau nur selten. Um so erfreulicher ist es, in Hilda Kocher-Klein (Stuttgart), die sich im Haskulessaal, innerhalb der Gedok, mit eigenen Werken hören ließ, eine Komponistin von entschiedener Eigenart kennenzulernen. Schon die Verschiedenartigkeit des Programmes läßt auf eine vielseitige Natur schließen. Das „Kleine Serenade" op. 16, durch Radal (Flöte), Hopf (Oboe), Zimmerle (Cello) klanglich und stilistisch mit großer Sicherheit vorgetragen, zeigt geistreich thematische Erfindung, die sich in einer entzückenden figurativen Ausgestaltung weiterspinnt. Drei Lieder im Volkston op. 30, ein „Nachtgesang" mit Cello und Klavier op. 23, „Vier Gesänge" op. 21 wurden in ihrer musikalischen Konzeption und mit ihrem seelischen Reichtum durch die Wiener Altistin Isolde Riehl mit schönen, samtweicher Stimme und feinem Einfühlungsvermögen zu einprägsamer Wirkung gebracht. In den Klavierstücken op. 27 und 32 (Uraufführung) erwies sich die Komponistin, ebenso auch als Begleiterin am Flügel, als vorzügliche Interpretin ihrer eigenen musikalischen Gedankenwelt. Den Abschluß des Abends bildeten die Präludien und Fugen für Geige und Klavier op. 72, wobei man in Catharina Bosch-Möckel (Stuttgart) eine Geigerin von kultiviertem künstlerischen Geschmack, Technik und Temperament kennenlernte, was der Ausdrucksgestaltung dieser bedeutsamsten Nummer des ganzen Abends sehr zu statten kam.

Mathilde Nockher

Bayerisches Staatsschauspiel. Intendant Alexander Golling hat die Geschwister Höpfner zu einem Gastspiel im Februar am Bayerischen Staatsschauspiel eingeladen.

Kammerspiele im Schauspielhaus. Hans Rehbergs Schauspiel „Der große Kurfürst" kommt im Februar an den Kammerspielen zur Münchener Erstaufführung. Oberspielleiter Heinz Dietrich Kenter wird das Werk inszenieren; Eduard Sturm entwirft die Bühnenbilder.

Dichterabend der Reichsschrifttumskammer. Landesleitung München-Oberbayern, Dienstag, 2. Februar, 19 Uhr, im Dietrich-Eckart-Heim, Kaufbeurerstraße 51 (Haltestelle Isartor). Es lesen: Georg Unterkofler und Anita Franck.

Furtwängler dirigiert in der Schweiz. Wie schon in anderen Städten der Schweiz, so dirigierte Wilhelm Furtwängler als Gast ein Konzert der Berner Musikgesellschaft in Bern vor ausverkauftem Hause, das dem Dirigenten stürmische Ovationen darbrachte. Das Programm umfaßte Beethovens Erste Sinfonie und Carolan-Ouverture und Bruckners Vierte Sinfonie. Die Presse äußerte sich in begeisterten Worten. So hatte es u. a.: Die Wiedergabe der Werke bei aller Klarheit und Durchsichtigkeit, daß man wirklich die Inserate künstlerischer Kongruenz zwischen Absicht und Ziel empfand. Furtwängler berücksichtigt als Dirigent alle Einzelmomente eines Werkes, um sie zu immer größer Geschauten und weiteren Sphären umspannender Synthese zusammenzuschließen, die in ein Ganzes von geschlossener Haltung münden. Die Blätter sprechen von einem musikalischen Ereignis, das weit über das übliche stand.